

Ein Lobgesang

Der Bach-Chor mit Mendelssohn

Tübingen. Im April sang der Bach-Chor Mendelssohns „Paulus“, jetzt folgten die Symphonie-Kantate „Lobgesang“ und der 42. Psalm „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“. Die Stiftskirche war mit rund 650 Zuhörern zur Hälfte besetzt – parallel fanden am Sonntagabend zwei weitere Klassik-Konzerte statt. Zudem ist der „Lobgesang“ in den letzten anderthalb Jahren bereits zwei Mal in Tübingen aufgeführt worden.

Zu Beginn der Psalmkantate „Wie der Hirsch schreit“ nahm Bach-Chorleiter Ingo Bredenbach das Tempo betont langsam, ließ Vorhaltdissonanzen und Auflösungen verzögern. Mendelssohns flächig plane, ebene Musik setzt klassizistische Ausdrucksmittel ein – das Wie ist entscheidend, das Was meist vergleichsweise unspektakulär. Es braucht einen dramatisierenden Zugriff, um etwa in den Blechbläsern einen existentiellen Aufschrei hörbar werden zu lassen.

Die Camerata viva (Konzertmeisterin: Magdalene Kautter) ließ eindrucksvolle Crescendi heraufziehen, in die sich der Gegenschub der Orgel (Daniel Tepper) von der gegenüberliegenden Empore her mischte. Ein oratorischer Vollklang, noch im Pianissimo, wenn Sopran- und Altstimmen ihre Melodielinien betörend sanft herabsinken ließen. Der 42. Psalm steht und fällt mit dem Solo-Part: berührend und bewegend Christine Reber. Eine flutende Höhe, eine tragfähige Mittel-lage, aber auch eine volumenreiche Alttiefe. Innig musiziert und noch im Tutti über den Chor hinweg gestrahlt. Vollendet Irene Göser-Streichers Oboen-Solo mit appellativ sprechendem, klagendem Ton.

Die 80 Chorist(inn)en sangen in gemischter Aufstellung. Das ergab eine feinstoffliche Auffächerung und Durchmischung. Die Männerstimmen, zumal die Tenöre, klangen dadurch mitunter aber etwas dünn. Auch werden durch die verteilte Aufstellung gemeinsame Textabsprachen bei heiklen Schlusskonsonanten (wie „nachts“) erschwert. Manchen Einsätzen fehlte

die Massivität eines „geschlossenen Stimmblocks“. Und doch hatte der Schlusschor „Harre auf Gott“ in dieser Durchmischung eine sehr besondere, weit aufgespannte Monumentalität, die Soprane mit trompetengleichem Glanz.

Die drei Symphoniesätze des „Lobgesangs“ brauchen zugkräftige Spannung, um bis zum Kantaten-Einsatz nicht zur Durststrecke zu werden. Der Kopfsatz war gut beschleunigt, kraftvoll durchgestaltet, ohne zu sehr ins Detail zu gehen, was große Spannungsbögen ermöglichte. Die Betonung der Außenstimmen dynamisierte zusätzlich – ein Beethovenscher Duktus bis hin zum Paukenschlag. Tiefsinnig beredt das Klarinetten-Rezitativ (Rudolf Mauz). Im Scherzo gefielen die Rubati, im Adagio hatten die Streicher eine warme Klangfülle.

Thomas Volle beeindruckte mit prophetisch drohender Stimmgewalt und scharfer Dringlichkeit – ein dunkler Wagner-Tenor. Er stieg gleich mit vehementer Durchschlagskraft ein, so dass er kaum Steigerungsmöglichkeiten hatte.

Sopranistin Julia Küswetter setzte mit „Die Nacht ist vergangen“ einen Lichtpunkt. Ihr verschlanktes Timbre klang aber oft recht dünn und angestrengt, die Höhe flackerte. Im Duett mit Reber war sie mitunter kaum herauszuhören. Am entspanntesten klang ihr Sopran an den A-cappella-Stellen, auch im Duett mit Volle. Mancher Chorsatz hatte ein breit strömendes Tempo. Nie gehört langsam der Choral „Nun danket alle Gott“: a cappella wie in der Luft schwebend, ein großer Moment in Zeitlupe, ein Übergang ins Unendliche, dem menschlichen Maß entzogen.

Die letzten zehn Minuten des Werks laufen selten ohne Stemen ab. Die Camerata viva ließ daraus aber zuletzt wieder ein Aufrichten und Emporheben werden. „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“ gipfelte in einem rauschhaft schönen Chorklang, überwölbt von den Sopranen.

ACHIM STRICKER